

A nighttime photograph of a building facade. The scene is illuminated by warm streetlights and neon signs. A large window with a decorative frame is the central focus, showing a bed with a blue and yellow blanket. To the left, a circular speed limit sign with the number '30' is visible. Above the window, a neon sign reads 'ZEN seit 1907'. To the right, another neon sign reads 'Schol'. A door with a small window is visible on the right side of the building. In the foreground, several bicycles are parked on the sidewalk. The overall atmosphere is cozy and urban.

MANFRED THEISEN

Der Pate von Ehrenfeld und der Kardinal in der Wanne

KRIMINALROMAN

GMEINER



MANFRED THEISEN

**Der Pate von
Ehrenfeld und
der Kardinal
in der Wanne**

MANFRED THEISEN

**Der Pate von
Ehrenfeld und
der Kardinal
in der Wanne**

KRIMINALROMAN

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG
(»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2024 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Superbass (<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Haus-scholzen-07-03-03.jpg>), »Haus-scholzen-07-03-03«,
Farbe, Kontrast, Ausschnitt, [https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/
legalcode](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode)
ISBN 978-3-8392-7865-9

Für Jevgenia

1

DER LEBENDE TOD IST AUSGEBROCHEN

»Du bleibst ruhig, ganz ruhig.«

Kommissar Markus Brandt lag wach. Er redete mit sich selbst, oder besser: Er versuchte, sich selbst zu beruhigen, was ihm schwerfiel. Über ihm tanzten die Schatten an der Decke. »Wenn sie kommt, bleibst du einfach liegen. Du wirst nicht meckern, nicht schreien, nur liegen bleiben.«

Seine Tochter Charlotte war noch nicht daheim, obwohl sie versprochen hatte, spätestens um Mitternacht von der Party nach Hause zu kommen. Gleich war es 3 Uhr. Um 1.13 Uhr hatte sie geschrieben: »Nina will noch nicht nach Hause, aber ich will lieber mit Nina nach Hause fahren. Ist sonst zu gefährlich. Okay?« Er hatte darauf ein »Okay« geantwortet. Um 1.52 Uhr hatte sie geschrieben: »Nina ist weg. Weiß nicht, wann sie gegangen ist. Nehme den Bus um 2.28 Uhr.« Er hatte ihr ein Daumenhoch geschickt, und sie hatte nachgefragt: »Soll ich den Bus nehmen?« Woraufhin er mit schlechtem Gewissen geschrieben hatte: »Ja, nimm den Bus.« Im Klartext hieß das: Charlotte würde erst um circa 3.30 Uhr daheim sein. Das war viel zu spät für ein 16-jähriges Mädchen allein in Köln. Davon war er überzeugt, vor allem, weil das 16-jährige Mädchen seine einzige Tochter war. Er hätte sie am liebsten von der Party abgeholt, doch das ging nicht, denn Charlotte zögerte stets das Nachhausekommen so lange hinaus, dass er am Ende im Auto saß und Taxi spielte.

Sein Diensthandy klingelte. Teamleader Simon Wörner. Bis vor Kurzem war Brandt noch bei der Mordkommission gewesen, nun sorgte er sich in einer eigens geschaffenen Stelle um die Kölner Bandenkriminalität im Auftrag des Bundeskriminalamtes. Das Gute am Jobwechsel war: Endlich musste er nicht mehr mit Kommissar Rolf Gemüth zusammenarbeiten, den er für hochgradig verfilzt hielt. Das Negative: Das organisierte Verbrechen war ein Quell ständiger Morde, verdeckt oder offen. Feierabend gab es selten. Wörner erklärte, ein Anrufer habe mitgeteilt, dass Karl Kühnert sich in einem der Bungalows an der Rochusstraße direkt gegenüber der JVA befinde.

»In welchem Bungalow?«

»Wissen wir nicht.«

»Wie?«

»Ja, was soll ich sagen? Der Anrufer hat aufgelegt, ehe er mit der Hausnummer rausgerückt ist.«

»Merkwürdig.«

»Was sollen wir machen?«

»Die Bungalows abklappern.«

Brandt starrte wieder an die Decke. Immer noch spielten dort die Schatten Fangen. Das Handy hatte er auf seine Brust gelegt und laut gestellt. »Ich frage mich, wer ist denn so irre und versteckt sich im Haus gegenüber vom Gefängnis, aus dem er gerade geflohen ist?« Darauf wusste Wörner keine Antwort.

»Ach, egal. Wir müssen jede Chance nutzen. Falls wir Kühnert vor Albert Nagel und seinen Leuten erwischen, wird er vielleicht als Kronzeuge aussagen – und wir können diesen Mafioso endlich auf Zelle bringen.«

Der Kommissar überlegte, ob er zum Einsatzort fahren sollte. Aber wozu? Für den Zugriff würden sie seine Hilfe nicht benötigen. Sie würden mit oder ohne ihn das gleiche Ergebnis erzielen. So blieb er liegen und wartete lieber auf

seine Tochter. Schließlich war sie das Wichtigste, was es in seinem Leben gab.

Draußen setzte ein hörbarer Sommerregen ein.

Brandt erhob sich und schritt zum Fenster. Er liebte solch ein Wetter, es roch nach Kindheit. In seiner Heimatstadt Kiel hatte es oft so geschüttet. Er drückte Charlottes Nummer. Er wollte auf keinen Fall schuldig daran sein, falls seiner Tochter etwas zustieße. Zu seiner Ernüchterung kam sofort die Mailbox. Vermutlich war ihr Handy wieder mal leer. Oder sie war sauer auf ihn, weil er ihr nicht sofort seine Taxidienste angeboten hatte. Die Welt war ungerecht.

Die Küche lag direkt gegenüber von Brandts Schlafzimmer, er machte sich einen Espresso *Fat Cat* --75 Prozent *Ara-bica*, 25 Prozent *Robusta*, dunkle Röstung, ein wenig schokoladig. Die Dielen unter seinen Füßen knarzten und fühlten sich kühl an. Er schaltete den Laptop an und loggte sich ins System der Polizei ein.

Es war fast 3 Uhr nachts. Aber er saß auf dem Kanapee im Wohnzimmer in der Erkernische, die Beine hochgelegt, den Blick auf den *Kaffeeröster Benson* gerichtet. Ja, Brandt war ein Kaffee freak und froh, direkt gegenüber der Rösterei eine Wohnung gefunden zu haben. Bei Besitzer Benjamin Pozsgai brannte noch Licht im Hinterzimmer des Ladens. Der junge Mann war schon zweimal *Deutscher Röstmeister* geworden. Brandt hielt die Tasse hoch, als würde er dem Champion zuprosten, und kippte den Shot hinunter. Genuss pur für die Geschmacksknospen.

Wörner würde den Job an der Rochusstraße schon gut erledigen. Brandt hätte beruhigt schlafen gehen können, stattdessen betrachtete er – der Kontrollfreak – Karl Kühnerts Gesicht auf dem Laptop. Kantig, schmal, den Bart wie vom Nikolaus und Augenringe wie die vom Panda. Er war der lebende Tod. Und der war jetzt ausgebrochen und machte die Gegend unsicher.

2

SCHAUKELMODUS FÜR LORELEY

Eigentlich wohnte Marlon nur wenige Häuser von Brandt entfernt. Und eigentlich hätte er zufrieden neben Smilla im Bett liegen können. Stattdessen saß er gut zwei Kilometer entfernt in seinem Audi TT und tuckerte über die Venloer Straße. Bei *McDonald's* brannte das ewige Licht der Fressbude, genau wie in den Fenstern des Hochhauses hinter der Rochuskapelle, wo die Frauen die Nacht durcharbeiteten. Marlon war übermüdet. Loreley hatte daheim einfach keine Ruhe gegeben. Jetzt lag sie da, frisch gewandelt und stupsnäsiger, auf dem Beifahrersitz im *Maxi Cosi*. Sie nuckelte friedlich vor sich hin. Autofahren beruhigte sie. 504 PS hatte der TT, und er klebte wie ein Kart auf der Straße, beschleunigte in nullkommanull Sekunden auf 300 Kilometer, aber Marlon hatte ihn in den Schaukelmodus versetzt.

Nur Vanillegeruch, kein Benzinduft.

Loreleys Gesicht war winzig. Schon bei der Geburt hatte sie Haare gehabt, schwarze Haare, die nun blond wurden – dänisch blond. Sah er Loreley, so sah er Smilla vor sich. Okay, der Hals war nicht ganz so schlank wie der von Mama, immerhin hatte Loreley Mamas grüne Augen und die Grübchen neben den Mundwinkeln. Smilla schlief wahrscheinlich schon, und sie war sicherlich froh, dass Marlon mit der Energiediebin Loreley im Auto saß und sie daheim endlich ein wenig Ruhe hatte. Ruhe ... ein Wort mit vier Buchstaben, ein Wort wie Urlaub. Nichts mehr als Ruhe ersehnte Marlon. Aber die gab es nicht mehr, nie mehr. »Du hast ein

Kind? Gewöhn dich dran! Es wird immer da sein!« Diese Sätze seiner Oma Rita gingen ihm durch den Kopf, während hinter den Scheibenwischern das Leben eine kühlende Dusche empfing. Was nutzt es, wenn du als Pate Ehrenfeld und halb Nippes beherrscht, aber am Ende Knecht deiner Tochter bist? Mr. Pampers, Chuck Norris an der Wickelkommode. Die Vaterrolle war nicht sein Ding. Theoretisch wollte er ein moderner Papa sein, immer pünktlich zur Krabbelgruppe, Dinkelkekse und Lastenfahrrad, nur war er in Wahrheit zu faul für den Job.

Was er nicht ahnte: Genau in diesem Moment inspizierte Wörner mit seinen Leuten im strömenden Regen den ersten Bungalow an der Rochusstraße. Resultat: Der 73-jährige Doktor Sondermann und seine Frau wurden aus dem Bett geklingelt – keine Spur von Karl Kühnert.

Marlon fuhr rechts ran in die Einbuchtung der Bushaltestelle. Offiziell durfte Loreley keinen Nuckel haben, denn Smilla hatte es verboten. Solch ein Sauger würde die Zähne von Kindern versauen, ehe sie überhaupt Zähne hätten. Seit Loreley auf der Welt war, gab es wieder ernst gemeinte Verbote und Regeln für Marlon. Freiheit war ein Geschmack, den er schon vergessen hatte. Hier im Auto, in seinem Restreich, gab er Loreley heimlich den Beruhigungspflöpfen. Ansonsten versteckte er ihn in der Seitentasche der Fahrertür in einem Plastikbeutelchen, sorgsam umwickelt in einem Taschentuch und versteckt vor Smillas Blicken, hinterm Eisshaber. Marlon machte die Scheibenwischer aus, legte die Hände in den Schoß und schloss die Augen. Er musste kurz an Markus denken, der gestern für ihn gleich hier an der Wilhelm-Mauser-Straße abkassiert hatte. Einmal im Jahr gab es dort ein Radrennen – »Beckendorf zesamme« – und Markus fuhr immer mit. Bickendorf gehörte genauso wie Ossendorf zum Stadtbezirk Ehrenfeld. Das hier war alles untrennbar,

denn Ehrenfeld hat ein großes Herz. Marlon genoss das Konzert des Regens, der auf die Scheibe tropfte. Doch genauso überraschend, wie der begonnen hatte, endete dieser nun. Es war mit einem Mal still, und das nuckelnde Geräusch von Loreley ließ Marlon abtauchen ins Traumland.

3

50.000 DOLLAR FÜR DIE VORHAUT VOM HEILAND

Hinter Köln lag im Bergischen Land die kleine Gemeinde Obererde. Dort summte das Handy von Marlons Onkel Albert Nagel. Er war sogleich wach. »Falco« stand auf dem Display.

Albert nahm das Gespräch an und flüsterte: »Moment.« Silke lag neben ihm und schnarchte, obwohl sie angeblich nie schnarchte, sondern höchstens nachts mal schnurrte, wie sie selbst sagte. Er schlich sich die Treppe runter, durchquerte das Wohnzimmer im Dunkeln, stieß an den Couchtisch, fluchte und trat auf die Terrasse. Während es in Köln eben geregnet hatte, war in Obererde wieder kein Tropfen gefallen. Hier oben war es immer ein wenig mehr wie in der Toskana als dort unten im stickigen Köln. Ohne Rasensprenger wäre das Grün im Garten seiner Villa im römischen Stil schnell braun geworden. Er hockte sich auf die Liege am Pool. Von hier aus konnte er auf das nächtliche Köln hinunterschauen.

»Ich habe was für dich, Boss.« Falco nannte Albert »Boss«. Dabei war Albert seit gut 14 Jahren nicht mehr sein Boss. Falco war Ex-DDR-Boxmeister und Stasimitarbeiter gewesen, war nach dem Mauerfall in den Westen nach Köln immigriert, hatte für Albert im Linksrheinischen kassiert und war vor sechs Jahren mit einem russischen Militärfreund von Köln in die USA gezogen. Er arbeitete mit dem russischen Tokarev-Clan in New York zusammen – als Freischaffender.

Falco sprach fließend Russisch, trank Wodka wie Kölsch und schnitt mit dem Messer nicht nur Frühlingszwiebeln.

»Weißt du eigentlich, wie spät es bei uns in Köln ist?«

»Ich weiß nicht mal, wie spät es hier ist. Aber ich weiß, was als Einsatz im Pott liegt ...«

Falco machte eine Kunstpause. Er erwartete Alberts Frage.

Der ließ sich Zeit, weil er genervt war. Dann sagte er schließlich: »Was liegt denn im Pott?«

»Die Vorhaut von Jesus.«

»Wie?«

»Ja, wenn ich's dir sage«, bezeugte Falco. »Sie ist in einem kleinen Kästchen auf einer Art Kissen. Das ist die echte Vorhaut von Jesus. Eingepackt war sie in ein Kreuz aus Holz.«

»Du hast echt 'ne Macke.« Das Wort »Macke« hatte Albert ein wenig zu hoch, zu tief oder zu laut gesagt. Jedenfalls hörte er Fußgetrappel im Haus, Krallen rutschten über die Holzterrasse, dann rannten Dolce und Gabbana quer durchs Wohnzimmer und standen wenige Sekunden später röchelnd und bettelnd vor Alberts Füßen. Dolce war schwarz, Gabbana weiß, beide schon über die Schlachtreife hinweg. Möpfe können lieben, und diese beiden liebten Albert und Würstchen. Albert schüttelte den Kopf. Nein, kein Leckerchen. Egal, wie sehr sie auch sabberten, nach 17 Uhr durften sie nichts mehr fressen. Auf der anderen Seite der Gesprächsleitung fragte Falco ungeduldig: »Also, Albert: Willst du die Vorhaut? Oder nicht? Der Typ hat 50.000 Schulden. Ist das Ding 50.000 wert?«

Immer noch konnte Albert den Anruf und das Anliegen kaum glauben. »Du fragst mich, ob ich bereit bin, 50.000 Dollar für die Vorhaut von Jesus zu zahlen.«

»Ja.«

»Der Typ hat Schulden bei dir, nicht bei mir. Warum rufst du mich an? Was habe ich damit zu tun?«

»Du bist katholisch. Und du bist Kölner. Du kannst die Vorhaut doch bestimmt gebrauchen?«

»Und warum? Soll ich sie in Paniermehl wälzen?«

»Überleg doch Mal, Boss. Für die Knochen der Heiligen Drei Könige habt ihr in Köln den Dom gebaut. Für die Vorhaut würde die Kirche garantiert einen Megadom bauen. Du musst sie also nur Kardinal Dähmel verkaufen. Der ist bestimmt hinter dem Ding her wie Dracula hinter der Blutkonserve.«

Albert hörte Stimmen auf Falcos Seite: »Du bist nicht allein?«

»Ich habe doch gesagt, dass wir pokern. Was ist los mit dir, Albert? Schläfst du noch?«

»Wie sieht das Teil aus?«

»Würde ich es nicht besser wissen, würde ich sagen: Das ist 'n schrumpeliger Tintenfischring, der zu lange in der Sonne gelegen hat. Ich schick dir mal ein Foto.« Albert hörte, wie Falco in seinem Sachsenenglisch am Pokertisch redete. Es machte klick.

Kurz darauf summt schon Alberts Handy.

Tatsächlich war auf dem ersten Foto ein offenes Kästchen in Form eines Holzkreuzes auf einem Pokertisch zu sehen. Genau in der Vierung lag ein kleines helles Kissen mit einem schwarzen Punkt darauf. Das sollte wohl die Vorhaut sein. Auf dem zweiten Foto hatte Falco eben diese Vorhaut in den Focus genommen. Das könnte allerdings sowohl eine halb versteinerte Vorhaut als auch ein verkokeltes Haargummi sein oder ein Mikroschokodonut, der an der Seite angeknabbert war.

»Was jetzt?«, hörte er wieder Falcos Stimme. »Euer Jesus hat so gut wie nichts hinterlassen, Nabelschnur, Schweiß-tuch und ...«

»Ich muss nachdenken. Mit so was kenne ich mich nicht aus. Und 50.000 Dollar ...«

»Pass auf, Albert. Lanza will das Ding einsetzen. Ich lass den Einsatz nur zu, wenn du mir die Vorhaut garantiert abnimmst. Ich kann damit nichts anfangen. Ich mach das nur für dich.«

»Na klar«, sagte Albert ironisch. Noch nie hatte Falco etwas »nur für Albert« getan. Falco sorgte immer für seinen eigenen Vorteil. »Gib mir ein paar Minuten. Ich ruf dich spätestens in einer Viertelstunde zurück.«

Albert wollte sich bei einer solchen Entscheidung nicht hetzen lassen, schon gar nicht von Schlitzohr Falco.

Zur gleichen Zeit durchforstete Wörner mit seinen Männern und Frauen den vierten Bungalow. Wieder ohne Erfolg, wieder keine Spur von Karl Kühnert. Albert legte das Handy aus der Hand, schubste Dolce ein wenig mit nackten Füßen zur Seite, holte sich eine *Cobiba* aus dem Humidor, nahm sich eine Auflage aus der Kiste, legte sie auf die Pool-Liege und sich selbst darauf. So war es besser. So konnte er denken.

Noch einmal setzte er sich auf die Kante, zündete seine Zigarre an, und dann blickte er, auf dem Rücken liegend, in den unendlichen Sternenhimmel. Köln war seine Stadt, und der Himmel über Köln gefiel ihm tausend Mal besser als der über Berlin. So nah war er der Unendlichkeit, so nah der Schöpfung, und zu seinen Füßen der Dom. Heilig war das alles, so heilig wie der Rauch der *Cobiba*. Er warf erneut einen Blick auf das Foto der Vorhaut. Wer glaubte heutzutage noch an Reliquien? Albert nicht. Allerdings stiegen auch keine Kölner auf den Kölner Dom, sondern nur Chinesen, Brasilianer, Leipziger und Amerikaner. Weltweit gesehen war der Glaube auf dem Vormarsch, selbst wenn in Köln ein paar Katholiken Steuern sparen wollten und die Kirche massiv unter der Triebhaftigkeit einiger ihrer Diener litt. Und natürlich unter Kardinal Dähmel, der seine geistigen Qualitäten schon im Namen trug. Ob die Eltern von Dähmel auch

schon so waren? Und was war mit seinen Kindern? Albert schmunzelte in den Rauch hinein.

Vielleicht wäre eine solch popelige Vorhaut kein schlechtes Geschäft für ihn. Er sendete die Fotos weiter an Marlons Smartphone und schrieb: »Was hältst du davon? Das auf dem Kisschen ist die Vorhaut von Jesus. Original. Komm ich dran. 50.000 Dollar. Brauche schnell eine Entscheidung, ob ich sie kaufen soll.« Dann paffte Albert weiter in die Nacht und fühlte sich gut, wie er so zwischen all den Sternen lag und darüber entscheiden konnte, was mit der Vorhaut des Heilands geschehen sollte. Würde er die Vorhaut besitzen, besäße er als einziger Mensch ein Stück vom Heiland. Und das war zudem auch noch ein Stück vom besten Stück.

4

EIS MIT GLÜCKSVITAMINEN

Marlons Smartphone summt in der Mittelkonsole, Foto und Text. Was sollte das? Ehe er einen klaren Gedanken dazu fassen konnte, rief schon Albert an: »Was hältst du davon?«

»Ist das echt die Vorhaut von Jesus? Und sind das Jetons, die da auf dem Tisch neben dem Kreuz liegen?«

»Vergiss die Jetons. Was meinst du?«

»Das Ding erinnert mich ans Ende von der Pelle von 'ner Wurst.«

»Falco hat das Ding im Pokerpott. Soll ich es als Wetteinsatz annehmen?«

»Ich denke, Falco ist in New York?«

»Genau da pokern sie gerade. Ich muss ihm antworten, er ist in der Leitung.«

»Warum haben die überhaupt in New York die Vorhaut von Jesus? So was liegt doch normalerweise im Vatikan in einer Vitrine ... Gibt es ein Zertifikat oder so was?«

Sein Onkel wusste es nicht. Marlon recherchierte auf dem Smartphone: 14 Vorhäute hatte es im Mittelalter von Jesus gegeben. Okay, der Mann war der Sohn Gottes, da reichte vermutlich eine Vorhaut nicht aus. Marlon las laut vor: »Jene Vorhaut – lateinisch Praeputium genannt – die von den Experten als die echte Vorhaut von Jesus eingestuft wird, wurde 1984 in einer Kirche nahe Rom entwendet. Bis heute sind die Diebe nicht gefasst worden.«

»Genau diese Vorhaut muss es sein«, sagte Albert, obwohl

er das so »genau« gar nicht wissen konnte. »Also, ist das Ding 50.000 Dollar wert?«

»Keine Ahnung.«

»Du bist mein Neffe.«

Das war ein schlagendes Argument. Trotzdem fehlte Marlon die Expertise in Sachen Vorhäute. Doch wer kennt sich schon mit Vorhäuten aus und ist kein Rabbi? Er spekulierte: »Ich würde mal sagen, dass sie was wert sein könnte. Reliquien sind halt religiöse Aktien. Hab mal gelesen, dass ein paar Krümel von Marias getrockneter Muttermilch schon 1.000 Dollar bringen. Und vielleicht kann man Jesus wieder aus der Vorhaut klonen. Das haben die Chinesen schon mit Mammuts gemacht.«

Albert war kein religiöser Mensch, aber niemand musste sich über die Kirche oder die Vorhaut von Jesus lustig machen. So fragte er Marlon: »Bist du gläubig?«

»Nur im Dom«, entgegnete dieser, der die Situation nicht ernst nehmen konnte. Er hockte im TT an der Bushaltestelle, hinter ihm der *Mäckes*, neben ihm Loreley, und er redete über Jesus' Präputium.

Sein Onkel meinte: »Dir ist schon klar, dass die Vorhaut vom Heiland nicht irgendein Scheiß ist? Es geht hier um eine heilige Sache. Religion ist – wenn es dir gut geht – nur das Reserverad im Wagen, aber wenn es dir schlecht geht, du einen Platten hast, dann muss das Rad ran, und dann bist du auf Religion angewiesen. Glaub es mir. Da kannst du lange auf den *ADAC* warten.«

In Marlons Ohren klang das alles schräg, aber Albert meinte es offenkundig sehr ernst. Und Streit mit ihm wollte er vermeiden – zumal nachts um 1.45 Uhr. »Entschuldige, bin gestresst. Loreley macht mich fertig. Smilla und ich ...«

»Ich verlasse mich auf dich, Marlon«, sagte sein Onkel kurz und knapp. »Damit das klar ist.«

Damit war das Telefonat beendet.

Marlon schaute nachdenklich auf die Fotos und wieder auf sein Smartphone. Sanctum Praeputium, so der offizielle lateinische Name – heilige Vorhaut. Eine Frau soll sie nach dem Tod von Jesus 800 Jahre in Öl eingelegt haben, eine Nonne spürte Jahrhunderte später die Vorhaut auf der Zunge und schluckte sie herunter, aber dann lag sie doch wieder auf ihrer Zunge. Erklärung: Wie der Heiland, so ist auch die Vorhaut auferstanden – so wie Jesus auferstanden ist. Marlon las und konnte das Gelesene kaum glauben. Die Juden begraben die Vorhäute, da sie Teil des menschlichen Körpers sind. Loreley nuckelte wieder unruhig. Er klickte sich von der Vorhaut auf »Der Kot des Palmesels«. Es war die Kacke von jenem Esel, auf dem Jesus in Jerusalem eingeritten war. Auch werde die Muttermilch der Maria verehrt.

Loreley bekam Falten auf der Stirn. Gleich würde sie aufwachen.

Alle redeten von Fake News, aber was Marlon auf seinem Handy über Reliquien las, war kein bisschen besser. Fake News ohne Ende. Marlon legte das Smartphone zur Seite, setzte den Blinker und fuhr aus der Parklücke. Nur die Fahrgeräusche und die Vorwärtsbewegung des TT konnten ihn noch vor ihrem Erwachen retten.

Was sollte er seinem Onkel sagen: kaufen oder nicht kaufen?

Mit Tempo 30 ging es über die Venloer Straße zurück Richtung Neuhrenfeld. Auf den Gehwegen waren noch vereinzelt Gestalten unterwegs, die der Regen nicht hatte wegspülen können. Schließlich landete er auf der Subbelder Straße an Sankt Peter. Im *Eisladen Liliana* brannte Licht. Oder besser gesagt: In dem Laden neben der Eisdiele brannte hinter der milchigen Scheibe das Licht. Giuseppe rührte gerade frisches Eis für den morgigen Tag. Er

hätte bestimmt einen Espresso für Marlon und eine Kugel Eis für Loreley, die gerade erwachte. Sie durfte noch kein Eis, aber Eis war gut, weil es Glückshormone hatte. Davon war Marlon überzeugt.

5

WORTWECHSEL MIT K.O.

Wie durch ein Wunder fand er am *Rewe* einen Parkplatz – direkt schräg gegenüber der Eisdiele. Als er aussteigen wollte, kam eine junge Frau auf High Heels um die Ecke, gefolgt von drei Typen, die weniger hübsch waren. Sie belästigten die Frau und stellten sich ihr in den Weg. Marlon stieg aus, obwohl Loreley das nicht gut fand und ihren Nuckel ausspuckte, als hätte ihn jemand mit Haifischfett eingerieben. Sie war offenkundig dazu entschlossen, sich die 100-prozentige Aufmerksamkeit ihres Papas zurückzuerobern. Marlon hob den Nuckel von der Fußmatte, saugte selbst kurz daran, spürte ein paar Flusen in seinem Mund, schluckte und drückte den Nuckel wieder in den Mund seiner Tochter. Dann schaute er hinüber zu der Frau und den Typen. Durch das offene Fenster spürte er die Schwüle, die Regen hinterlässt.

Die Typen hatten sie umzingelt.

Marlon spürte das Adrenalin. Er drückte die Tür auf. Gefassten Schrittes überquerte er die Straße und lief direkt auf die Eisdiele zu. Noch ahnten die Kerle nicht, was er vorhatte.

Er fragte naiv: »Wisst ihr, wie spät es ist?«

»Was?«, entgegnete einer und machte eine Handbewegung, dass er gehen solle. »Verpiss dich.«

Marlon ging nicht darauf ein, sondern fragte die Frau: »Belästigen die dich?«

Sie hatte Angst und zu lange Wimpern, die zu ihren zu langen Fingernägeln und den aufgemalten Sommersprossen passten. Jetzt erst sah er, wie jung sie noch war. 18? Höchs-

tens! Vermutlich war sie unter all der Schminke und dem künstlichen Kram noch jünger und naiv, was Männer anging. Warum ließen sie ihre Eltern nur so rumlaufen? Wenn seine Loreley in dem Alter war, würde er sie mit einer Pumpgun begleiten.

»Wir belästigen sie nicht«, mischte sich der kleinste der drei Kerle ein, der die Verpiss-dich-Handbewegung gemacht hatte. Er reichte Marlon gerade mal bis zur Schulter. Die drei Männer waren Mitte 20: blond, braun, schwarz. Alle Haarfarben und vermutlich Gene aus aller Welt – inklusive Deutschland. Die Stadt war ein Schmelztiegel. Der Kleine war humorlos und fragte: »Was is los?« Und pflaumte Marlon an: »Geh weiter!«

Marlon ignorierte ihn weiterhin und wiederholte seine Frage über den Kopf des Kleinen hinweg: »Belästigen die dich?«

»Was hat der da?«, fragte der Blonde, der neben Marlon stand und auf Marlons Shirt schaute.

Marlon sagte: »Kinderkotze.«

»Kinderkotze?«, wiederholte der Blonde belustigt.

»Ja, kann nur von dir kommen, die Kinderkotze.« Marlon provozierte ihn, ohne dabei eine Miene zu verziehen. Er war selbst auf Krawall aus. Das Windelwechseln, Friedlichsein, Vatersein war nicht genug.

Und dann geschah es! Drei völlig unterschiedliche Dinge, die die Situation eskalieren ließen:

Erstens: Die Tür zu Giuseppees Eismacherei öffnete sich.

Zweitens: Erschrocken von dem schrappenden Geräusch der ruckelnden Tür, hob der Blondierte seine Faust und holte zum Schlag aus.

Drittens: Das ebenfalls blondierte Mädchen rannte auf seinen Stöckelschuhen schwankend los und knickte dabei um, humpelte aber danach weiter.

Ehe die Faust des Blondierten Marlons Gesicht erreichte, boxte ihm Marlon in die Magengrube, woraufhin der Kurze Marlon in den Magen schlagen wollte, Marlon jedoch dessen Faust zur Seite lenkte. Dann aber spürte er einen Schlag auf seinen Hinterkopf. Der dritte und unscheinbare Kerl, der weder groß noch klein war, hatte ihn fies mit dem Handy erwischt, sodass Marlons System sofort abstürzte.

6

FINGERSPITZENGEFÜHL

Zurück zum Eisladen: Es war Giuseppe's Gesicht, das Marlon eine halbe Minute später über sich sah. Schmal, freundlich und sorgenvoll.

»Marlon! Wach auf, Junge. Bist du verletzt?«

Marlon war noch nicht wieder klar im Kopf. Er sah den Kurzen und den Blondierten neben sich auf dem Boden liegen. Der dritte Typ musste geflohen sein. Er setzte sich aufrecht und fuhr sich mit der Rechten über den Schädel. Blut. Doch die Verletzung schien nicht tragisch, als er jetzt auf seine Hand schaute.

»Was ist passiert?«, wollte Marlon wissen.

Giuseppe ballte die Faust, und wenn er seine Faust ballte, glich sie eher einem Medizinball als einer Kirsche. Er hatte mal zu Marlon gesagt: »Wer gutes Eis machen will, braucht Fingerspitzengefühl und kräftige Hände. Wer das beste Eis machen will, der braucht meine Hände und viel Fingerspitzengefühl.« Nun streckte er Marlon die Hand entgegen, half ihm hoch und fragte: »Was machen wir mit denen?«

Eine Antwort erhielt er nicht, denn Loreley hatte sich dazu entschlossen, einen Schrei abzuliefern, der durch das geschlossene Fenster des TTs über die Straße bis hinüber zur Eisdiele zu hören war.

Marlon wollte gleich zu ihr sprinten, da zuckte er zusammen, denn seine Hüfte schmerzte. »Verdammt!« Somit humpelte er nunmehr auf die Sirene zu. Tür auf, Nuckel anfassen, nein, halt, erst das Blut mit dem Feuchttuch mit

der Linken von der Rechten waschen, jetzt Nuckel rein in den Mund.

Gerade als Marlon erleichtert aufatmen wollte, spuckte Loreley den Nuckel wieder aus. Wieder Nuckel rein, wieder Gemotze unter dem Schutzschild des Nuckels. Marlon nahm Loreley aus dem *Maxi Cosi*, schaukelte sie im Arm. Er schnupperte kurz an ihrer Windel, doch die roch noch nicht streng, und zog die Fahrertür hinter sich zu. Vermutlich war Loreleys Geschrei bis auf die andere Rheinseite zu hören. Schon flog der Nuckel katapultartig auf den Boden. Loreley war außer sich und Marlon endgültig ratlos. Was er jetzt brauchte, war seine Frau. Wie sollte er seine Tochter sonst beruhigen? Ohne eine Brust ging das offenkundig nicht mehr. Da zog jemand von außen die Tür auf, und Giuseppe hielt eine Eistüte herein – direkt vor Loreleys Lippen. Die schaute erstaunt auf die Schokoladenkugel, nahm Geruch und Kühle wahr und verstummte.

Giuseppe sagte: »Hm, das ist lecker.«

Loreleys Augen waren eiskugelrund, die Tränen versiegten, und Giuseppe grinste: »Das ist die Magie der Kugel.«

»Du verarschst mich«, sagte Marlon.

Doch Loreleys Lippen wurden spitz und ... Marlons *Siemens*-Handy klingelte. Das war keine Magie, das war sein Onkel, der endlich eine Antwort von ihm wollte.

Giuseppe drückte Marlon die Eistüte in die Hand. »Ich muss zurück – aufräumen.« Damit meinte er die Kerle, die noch auf dem Bürgersteig lagen.

Unbeachtet von Marlon und Giuseppe hatte Charlotte die Szene von der Straßenecke aus beobachtet. Sie ging schnurstracks über den Lenauplatz, vorbei an *Benson Coffee* und auf das Haus in der Eichendorffstraße zu, in dem schon ihr Vater im dritten Stock wartete. Der Schock steckte ihr noch in den Gliedern.

Marlon hielt das Eis in der Linken. Loreley saugte daran wie die Biene am Nektar. Sein Handy hatte er rechts. Alberts Stimme drang daraus hervor: »Also, Jung. Was's nun?«

»Weiß nicht, Onkel Albert.«

»Ich aber. Und ich sage dir: Du fliegst nach New York und besorgst das Jesusteil. Ich verlasse mich auf dich.«

»Das ist echt Aufwand«, versuchte Marlon, die Reise zu vermeiden.

»Schlaf erst mal. Morgen besprechen wir alles.«

Es knackte in der Leitung.

Marlon fühlte sich von Albert überrumpelt. Der witterte offenkundig ein Geschäft. Vielleicht, so dachte Marlon, wäre es sogar ganz nett, endlich mal New York zu sehen, endlich mal rauszukommen, ein paar Tage raus aus Ehrenfeld, raus aus Köln, raus aus Deutschland. Er sah hinunter auf Loreley und drückte ihr ein wenig stärker das Eis an die Lippen. Sie küsste es. Schokolade. Schleck. Sie lächelte mit geschlossenen Augen.

Giuseppe weckte wenige Meter von ihnen entfernt die beiden Kerle mit einem Eimer Wasser und verscheuchte sie. Loreley schlief mit den Lippen auf der Kugel ein. Marlons Augenlider wurden schwer wie Rolltore. Er legte seine Tochter vorsichtig zurück in den *Maxi Cosi*, warf die Eistüte aus dem Fenster und parkte aus. Er schaltete das Radio an, zappte sich durch die Sender und blieb beim *Domradio* hängen. Nie hörte er diesen Sender, überhaupt hörte er selten Radio. Jetzt schien er bereit für Jesus und seine Vorhaut.

20 Minuten später wurde er von Smilla mit einem Kuss begrüßt.

Sie legte Loreley sanft in ihr Bettchen.